

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 15 (1882)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 17. Juni 1882.

Fünfzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun.

Irrwege auf dem Gebiet der Volksschulpraxis.

(Referat, gehalten an der Versammlung der Kreissynode Burgdorf, von B. Schwab, Seminarlehrer).

Die Berufsarbeit des Volksschullehrers wird oft verglichen mit der Arbeit der Danaiden, welche zur Strafe für ihr Verbrechen in der Unterwelt beständig Wasser in ein durchlöchertes Gefäss schöpfen mussten.

Aber was haben denn wir arme Lehrer gethan, dass wir dieser entsetzlichen Strafe verfallen sind? Eiu Verbrechen haben wir wenigstens nicht auf dem Gewissen, wie einst die Danaiden.

Und doch ist die Strafe, die uns trifft, nicht ganz unverschuldet. Die Fehler und Irrtümer die uns mit mehr oder weniger Recht vorgeworfen werden können, sind teils allgemeiner, teils besonderer Natur.

I. Vor allem bedenken wir zu wenig, dass der Erfolg unserer Arbeit wesentlich von dem planmässigen Zusammenwirken der Schule mit der Familie und dem gesellschaftlichen Leben in Staat und Kirche abhängt. Wir tun nicht genug, um jene Einheit in der Erziehungstätigkeit herzustellen, durch welche allein die Erziehungsmittel — Pflege, Zucht und Unterricht — in richtige Verbindung und Wechselwirkung gesetzt und dadurch erst fruchtbar gemacht werden. Oeftere Besprechungen zwischen Eltern, Behörden und Lehrer unter 4 Augen und in öffentlichen Versammlungen und gemischten Konferenzen, wie sie z. B. im Kreise Kirchberg-Koppigen jeweilen stattfinden, sind nicht nur aus letzterm Grunde, sondern auch deshalb ein absolutes Bedürfniss, um das richtige Mass und die rechte Abwechslung in die Tätigkeit des Schülers zu bringen. Nach meiner Ansicht bildet das harmonische Zusammenwirken der verschiedenen Erziehungsfaktoren eine Existenzbedingung der öffentlichen Schule. Ohne Erfüllung dieser Bedingung werden die Früchte unserer Arbeit stets so ausfallen, dass man sich bald ernsthaft fragen wird, ob dieselben das Obligatorium des Schulbesuchs rechtfertigen.

Das Centrum der Erziehungstätigkeit, von welchem aus sie den rechten Impuls empfängt, ist das Tattleben, der werdende Charakter des Zöglings. Die Schule kann nun dieses Centrum nur dann in günstigem Sinne beeinflussen, wenn die Familie und das gesellschaftliche Leben mit ihr einig gehen und das richtige Verhältniss zwischen den verschiedenen Erziehungsmitteln, die rechte Verwendung der angeeigneten Kenntnisse und Fertigkeiten, die Umsetzung der gewonnenen Erkenntniss in Tat und Leben ermöglichen helfen. Einseitige Betonung der Körperpflege macht den Zögling zum verfeinerten Wilden, ein-

seitige Betonung der Zucht zum Sklaven, vor dem man zittert, wenn er die Kette bricht, einseitige Betonung des Unterrichts zum gelehrten Schwätzer und Schwächling oder zum klugen aber herzlosen Egoisten. Widerspruch in der erzieherischen Einwirkung erzeugt Charakterlosigkeit. Dass Pflege und Zucht ohne die nöthige Belehrung zu keinem vernünftigen Ziele führen, wird so ziemlich allgemein anerkannt. Dass aber auch der Unterricht, ohne die richtige Verbindung und Wechselwirkung mit jenen beiden nicht gedeihen kann, das scheint in der gegenwärtigen Erziehungspraxis noch nicht genügend anerkannt zu werden. Oft bekümmert man sich um das Tattleben der Kinder nur in dem Masse, als die Schulpflicht es erfordert. Dass es nöthig sei, das Kind nach Massgabe seiner Kräfte an der Lösung praktischer Lebensaufgaben Teil nehmen zu lassen, um seine körperlichen und geistigen Kräfte allseitig zu üben und seine Kenntnisse verwerten zu lernen, daran denkt man viel zu wenig, obschon uns die Beobachtung der kindlichen Natur den richtigen Weg bezeichnet. Wie freudig nehmen lebenskräftige Kinder an einer auf das praktische Leben sich beziehenden Handlung teil? Wie horchen sie dem Unterrichte mit erhöhter Spannung zu, wenn sie das Gelernte in ihrem Lebenskreise direkt praktisch verwerten können! Statt diesen Wink der Natur zu beachten, versucht man immer und immer wieder, das kindliche Interesse von seinem Tattleben loszulösen, um es einem nur für den gereiften Mann interessanten Bau theoretischen Wissens zuzuwenden. Nach meiner durch Erfahrung und Nachdenken gewonnenen Ueberzeugung ist der Hauptgrund der traurigen Erfolge unseres Schulunterrichts in der Isolirung desselben vom Tattleben des Zöglings zu suchen. So lange der Unterricht diese isolirte Stellung einnimmt, bleibt das Wissen des Kindes graue Theorie, sein Tun und Lassen aber grüne Pflucherei.

Als die nächste gemeinsame Folge einseitiger oder widersprechender Verwendung und unrichtiger Verbindung der Erziehungsmittel betrachte ich die sogenannten Flegeljahre, die als naturnotwendige Reaktion gegenüber einem abnormen Erziehungssystem regelmässig eintreten und die schönsten Blüten menschlicher Entwicklung gefährden werden, so lange die Abnormität besteht. Da nach dem Gesagten der Erfolg des Schulunterrichts durch den Fortbestand des gerügten Grundfehlers illusorisch gemacht wird, der Schulbesuch aber obligatorisch erklärt ist, so sind die Vertreter der Schule in erster Linie verpflichtet, die Initiative zu ergreifen, um die absolut nöthige Einheit im Erziehungswerke herzustellen.

(Fortsetzung folgt).

Der Rechnungsunterricht in der Elementarschule.

(Konferenzarbeit einer Lehrerin.)

(Schluss.)

Zunächst handelt es sich um die Auffassung der Grundzahlen, und zwar vorerst bis 5. Der Schüler muss vor Allem aus zur klaren Erfassung der Einheit kommen und da dieses wohl nur dadurch möglich ist, wenn wir sie der Vielheit gegenüber stellen, so lege man dem Kinde eine Anzahl Griffel, Bohnen, die Kugeln der Zählrahme und andere Gegenstände vor und suche auf den Unterschied zwischen der Ein- und Vielheit hinzuweisen. Ist der Gegensatz sicher erfasst, so muss zur ersten Einheit eine neue hinzugefügt werden u. s. w. So entstehen nach und nach durch anschauen und zusammenstellen wirklicher Gegenstände die Zahlbegriffe 2, 3, 4, 5. Den Weg aber, den das Kind vorwärts schreitet, muss es mindestens so oft wieder rückwärts gehen.

Nun darf mit dem sprungweisen Zählen begonnen werden, zuerst natürlich an der Zählrahme, dann ohne dieselbe. Hier kann man schon, um den Unterricht zu beleben, kleine Anwendungen, dem Gesichtskreise des Kindes entnommen, machen. Dass man bei all' diesen mündlichen Uebungen schon von Anfang an auf schriftliche bedacht sein muss, ist bei einer mehrklassigen Schule selbstverständlich. Die Schüler kennen aber anfangs die Ziffern nicht und sollen sie auch noch nicht kennen lernen. Die Darstellung der Zahl muss daher durch irgend ein Realzeichen geschehen, gleichgültig, ob durch Striche, Punkte oder Kreise.

Jetzt ist der Grundstein zum gesammten Gebäude des Rechnungsunterrichtes gelegt und so darf, mit der Bildung neuer Zahlen fortgeschritten werden bis 10. Es geht nun schon etwas rascher, jedoch muss die unmittelbar vorhergehende Zahl immer klar aufgefasst sein, ehe zu einer neuen fortgeschritten wird. Dabei ist namentlich vieles gemeinschaftliches Zählen an den Fingern rathsam, weil es alle gleichmässig bethätigt und dem Unterrichte zu folgen zwingt.

Nun folgt die Zerlegung der Grundzahlen und zwar in nur je zwei Summanden. Erst nachdem dieses geschehen ist, wird zur Bildung des ersten Zehners geschritten. Der Zehner soll dabei dem Schüler als eine Einheit höherer Art zum Bewusstsein kommen. Das passendste Veranschaulichungsmittel hierbei ist die Zählrahme, weil sie die vorzustellende Zahl in Einer und Zehner gliedert. Die einzelnen Zu- und Wegzählungen, welche nun folgen, sind dieselben, wie bei den Grundzahlen, nur muss beim Ueberschreiten des Zehners strenge auf die Zerlegung der Summanden und Subtrahenden gesehen werden. Hier nun ist der rechte Zeitpunkt gekommen, wo als stille Beschäftigung die Ziffer eingeführt wird, indem man die Zahl zuerst durch Realzeichen und dann durch die Ziffer darstellen lässt. Die schriftlichen Uebungen im aufgefassten Zahlenraume bilden dann den Schluss des ersten Schuljahres.

Zweites Schuljahr. Erweiterung des Zahlenraumes bis 50, unter günstigen Verhältnissen etwas weiter. Die Erweiterung des Zahlenraumes ist nun die nächste Aufgabe. Dass dabei nicht auf einmal bis an die Grenze des gesetzten Zieles geschritten wird, sondern gewisse Ruhepunkte gemacht werden müssen, über die nicht hinausgegangen werden darf, bevor der Schüler im gewonnenen Zahlengebiete die wünschbare Fertigkeit im Zu- und Wegzählen besitzt, ist selbstverständlich. Alle Uebungen werden mit Hülfe der Zählrahme, dann ohne Veranschaulichungsmittel vorgenommen. Hand in Hand mit den

mündlichen, gehen auch die schriftlichen Uebungen und an diese schliessen sich wieder einfache angewandte Aufgaben.

Nun folgen die Uebungen im Zu- und Wegzählen reiner Zehner, innerhalb des aufgefassten Zahlenraumes und Zerlegung des Zehners.

Der Schüler soll nun schon eine ziemliche Fertigkeit im Addiren und Subtrahiren erreicht haben und es folgen jetzt die ersten Uebungen im Vervielfachen und Entvielfachen der Grundzahlen bis 5.

Das *Vervielfachen*. Bevor mit dem eigentlichen Vervielfachen begonnen wird, muss jede Grundzahl mehrmals genommen werden, um sie als Kollektiveinheit auffassen zu lassen, also ohne vorerst das Produkt in Einern auszudrücken. An diese Vorübung schliesst sich das eigentliche Vervielfachen an, indem je eine Grundzahl stufenweise mit und ohne Veranschaulichungsmittel vervielfacht und die Uebung sodann schriftlich dargestellt wird. Dieses wird so lange wiederholt, bis der Schüler in den Stand gesetzt ist, sich auch im sprungweisen Vervielfachen zu versuchen, worauf dann unmittelbar das *Entvielfachen* der nämlichen Grundzahl folgt. Diese Operation bietet nun viel mehr Schwierigkeit, als das Vervielfachen, um so mehr, als hier das Messen und Theilen zu berücksichtigen und strenge auseinander zu halten sind. Zweckmässig ist es, mit dem Messen zu beginnen und dann das Theilen folgen zu lassen. Auch hier ist zuerst das stufenweise Entvielfachen, mit und ohne Veranschaulichung, dann das sprungweise zu üben. Neben den mündlichen Uebungen ist die schriftliche Darstellung nicht zu versäumen. Leichte Anwendungen, sowohl im Vervielfachen als Entvielfachen beleben auch hier den Unterricht und befähigen den Schüler, das Gelernte praktisch zu verwenden.

Drittes Schuljahr. Der Unterrichtsplan setzt für diese Altersstufe den Zahlenraum bis 100 fest. Bei etwas günstigen Verhältnissen darf aber füglich darüber hinaus gegangen werden, jedoch nicht über 500.

Auch hier handelt es sich zunächst darum, den Zahlenraum von Stufe zu Stufe zu erweitern und das Zu- und Wegzählen der Grundzahlen bis zur Fertigkeit zu üben.

Wie beim Zehner früher ein längerer Halt gemacht wurde, damit ihn der Schüler als ein abgeschlossenes Ganzes betrachten lerne, so auch beim Hunderter. Als eigentlich höhere Einheit tritt er dem Kinde erst dann entgegen, wenn darüber hinausgeschritten wird. Freilich reicht dann das bisherige Veranschaulichungsmittel, die Zählrahme nicht mehr aus, man muss sich nach einem andern dazu umsehen. Eine Wandtafel, in 100 Quadrate eingetheilt leistet hier gute Dienste, auch Stäbchen, die man in je 100 Exemplaren zusammen bindet. Am zweckmässigsten wäre jedenfalls, sich eine Tabelle anzufertigen, wie Herr Rüegg sie in seinem Wegweiser für den Elementarrechnungsunterricht empfiehlt.

So kann man vorläufig bis 200 fortschreiten und den Schülern die aufgefassten Zahlen auch beziffern lehren. Dabei ist es nothwendig, jede Zahl in ihre decadischen Einheiten zu gliedern, bevor sie geschrieben wird.

Nun folgt das Zu- und Wegzählen zweistelliger Zahlen, zuerst der reinen Zehner und dann gemischter Zahlen. Nachdem dem angewandten Rechnen auf dieser Stufe schon etwas mehr Zeit eingeräumt worden, als bisher, schreitet man zum Vervielfachen und Entvielfachen sämtlicher Grundzahlen, zur vollständigen Einübung des Einmaleins und Einsineins. Zuerst wird das im zweiten Schuljahr Gelernte wiederholt und dann mit den übrigen

Grundzahlen in der Weise fortgeschritten, wie es schon beim Lehrstoff der zweiten Schuljahre gezeigt worden ist.

Besitzen die Schüler im Einmaleins und Einsineins die nothwendige Fertigkeit, so sind dann auch Uebungen im Vervielfachen und Entvielfachen reiner Zehner und gemischter zweistelliger Zahlen durch Einer vorzunehmen. Den Schluss bilden auch hier angewandte Beispiele.

Schrift und Orthographie.

Eine Frage von grosser Tragweite auf dem Felde der Schule beschäftigt gegenwärtig land auf land ab unsre bern. Schulsynoden, und wohl mancher der „Wägsten und Besten“ zerbricht sich den Kopf, um aus allen möglichen Winkeln und Ecken Gründe für und gegen diese wichtige Neuerung hervorzuziehen. Von ihr erwartet mancher ein grosses Heil, das die Nummer 20 in unserem Kanton mathematisch unmöglich machen werde; mancher andere verwünscht sie dahin, wo der Pfeffer wächst, um das in nicht unbescholtenem Rufe stehende Interesse der Bevölkerung an ihrer Schule nicht noch abzuschwächen oder gar völlig zu zerstören.

Beide Ansichten haben jedenfalls etwas für sich. Es ist wünschenswerth, den Unterrichtsstoff zu vereinfachen; aber ebenso viel wäre erreicht, wenn man das Volk seiner Schule näher bringen könnte. Wenn sich zu beidem je einmal Gelegenheit geboten hat, so ist das jetzt der Fall.

Dass sich der Unterricht durch Einführung der Antiqua bedeutend vereinfachen würde, ist wohl eine ausgemachte Thatsache; dass ferner unsere Schrift an Aesthetik gewinnen würde, geben wir ebenfalls zu. Aber trotz dieser Vorzüge würde sich das Volk nicht einverstanden erklären, diese Neuerung einzuführen; wesentliche Vereinfachung bringt uns eine blosser Aenderung des Alphabetes nicht.

Da sind andere Dinge, welche die Gedanken unserer Schüler verwirren und die manchen schulfreundlich gesinnten Bürger konfus machen. Jeder Lehrer kennt wohl zur Genüge diese Mängel; sie sind:

1. Die Grossschreibung aller Dingwörter und dingwörtl. gebrauchten Wörter.
2. Die schriftliche Unterscheidung der gleichlautenden Buchstaben f und v, k und ck, z und tz.

Was die Grossschreibung betrifft, ist zwar die Regel sehr einfach, und ein einigermaßen heiterer Kopf wird beim Austritt aus der Schule da am wenigsten Fehler machen. Aber auf der untersten Stufe bietet diese Unterscheidung dem Schüler grosse Schwierigkeiten. Konkrete Dingwörter wird er als solche leicht unterscheiden können; dagegen wird es ihm schwer bei den abstrakten. Dazu braucht es viel Zeit, und da hat bekanntlich für die Schule niemand überflüssige, als die „Unabhängigen“. Die hierauf verwendete Zeit könnte zu Nützlicherem verwendet werden, wenn die Grossschreibung dahin fielen. Das möchte manchem zu geschmacklos sein; mancher andere wird es betrachten als Nachäfferei!

Die ersteren mögen sich damit trösten, dass die grossen Anfangsbuchstaben im Anfang eines Satzes und bei den Eigennamen bleiben würden. Aber auch der zweite Einwand ist nicht stichhaltig. Die Grossschreibung der Dingwörter war nicht immer da, seitdem man deutsch schreibt. Diese Sitte kam auf zur Zeit, als das Schreiben als Kunst lediglich von den Mönchen betrieben wurde, zu einer Zeit, als die Bücher als Kunstwerke bezahlt und natürlich auch nur von den obersten Schichten des Volkes gehalten wurden. Seit der Einführung des Bucherdrucks sind die Bücher volkstümlich geworden.

Für das Volk ist eine möglichst einfache Schrift die werthvollste. Deutliche Handschrift und korrekter Ausdruck ist das Ziel unserer Schule. Warum wollen wir deshalb diesen vom Mittelalter angehängten Zopf noch länger tragen? Er hat sich in unserem „papierenen Jahrhundert“ überlebt. Er wird und muss fallen!

* Ueber den 2. Punkt, Verschmelzung von f und v, k und ck, z und tz, glauben wir leicht hinweggehen zu dürfen. Ein Zeichen, dass damit Viele einverstanden sind, ist, dass leider trotz Rechtschreibbüchlein viele Lehrer diese Neuerung von sich aus einführen. (Das „leider“ gilt nicht der Neuerung, sondern der durch solches Vorgehen entstehenden Auflösung einer einheitlichen Orthographie). Also fort mit diesen doppelten Bezeichnungen eines Lautes; es sind Inkonsequenzen, die Verwirrung bringen! ß und ff würden sich bei der Einführung der Antiqua von selbst verschmelzen, obschon hier ein Auseinanderhalten der beiden Zeichen am ehesten am Platze wäre.

Diese Neuerung würde den nach Vereinfachung des Unterrichtsstoffes sich sehnenen auch wirklich Vereinfachung bringen. Aber auch das Volk, das der blossen Einführung eines andern Alphabetes mit Recht abhold sein wird, würde sich mit einer solchen Reform befreunden. Unsere deutsche Schrift würde dadurch zu dem, was sie sein sollte, zu einer einfachen, volkstümlichen Schrift. Der Vater und die Mutter könnten ihrem Kinde bei den häuslichen Aufgaben nachhelfen und manche, die es sich jetzt nicht „getrauen“, würden es gewiss thun.

Der Hang am Alten ist gross; deshalb reformire man jetzt nicht so, dass man gleich nachher wieder flicken sollte. Suchen wir auch das Volk zu dieser Reform zu begeistern, indem wir sie gründlich und konsequent durchführen. Deshalb keine Uebereilung in dieser Frage. Diese Gelegenheit möchte, einmal fahren gelassen, nicht so bald wiederkehren und dann würde die Reue die Frucht sein.

Von einem kantonalen Vorgehen ist da natürlich keine Rede. Wir müssen vorerst die Schweiz im Auge behalten und wir sind überzeugt, dass die deutsch sprechenden Lehrer dieser Reform den Boden ebenen helfen.

Ja, aber wir sind von Deutschland abhängig! klingts von allen Seiten.

Wenn dem so ist, warum wollen wir denn, ohne Deutschland zu fragen, unsere deutschen Buchstaben gegen andere vertauschen? Auch der Schweiz steht hier das Recht zu, Anregungen zu machen. Versuchen wirs, sie werden gewiss auch in Deutschland Anklang finden. Wenn wir erst vereint mit Deutschland an dieses Ziel gelangen so haben wir etwas Rechtes erreicht!

Also keine Uebereilung, aber gründliche Reform!
Stückwerk ist Flickwerk! S.

Ruhe im Geiste.

Ruhe im Geiste hat der, bei dem keine Leidenschaft so stark wird, dass sie die Vernunft und das sittliche Gefühl überwältigt. Ruhe im Geiste ist eine köstliche Perle, die nur dem eigen ist, der sich selbst zu beherrschen vermag, und wie nothwendig ist besonders heutzutage diese Selbstbeherrschung, diese Ruhe im Geiste! —

Es gibt so viele Fälle im alltäglichen Leben, unter allen Ständen, bei jedem Berufe, wo Ruhe im Geiste nöthig wäre, wo manches Leid, manche bittere Kränkung, ja selbst manches Unglück verhütet würde, wenn Selbstbeherrschung, wenn Ruhe im Geiste dem Charakter der Menschen mehr eigen wäre. Ja, die Ruhe im Geiste

hat grossen Werth. Sie lehrt uns unser eigenes Schicksal, unsere eigenen Gesinnungen und Handlungen sowohl, als die Schicksale und Handlungen unserer Nebenmenschen richtig beurtheilen. Ein Sprichwort sagt: „Der Zorn thut nie, was recht ist!“ Wer bei dem kleinsten Missgeschick oder bei der geringsten Beleidigung nicht sich selber zu bemeistern vermag und in Zorn und Erbitterung aufwallt, der weiss gewöhnlich nicht mehr, was er thut. Er thut manches, das er nachher bereut. „Ich war halt zu aufgebracht! Ich war meiner nicht mehr Herr!“ so hört man dann hie und da als Entschuldigung sprechen. Wer wollte behaupten, dass zwei aufgeregte und in Zorn gerathene Köpfe sich verstehen und gütlich ausgleichen, so lange nicht die Ruhe im Geiste zurückkehrt? Wo kommen auch Prozesse und Streitigkeiten vor, oft wegen geringfügigen Dingen, als gerade bei Menschen, denen es an Ruhe im Geiste fehlt? Da wird nicht lange geprüft und auf die Verhältnisse Rücksicht genommen, — „hier durch muss es, mag es kosten, was es will!“ — das ist die Losung der betreffenden Menschen. Aber wenn auch später bei klarem Verstande und ruhigem Blut die Selbsterkenntniss kommt, so schämt man sich nicht selten, die Hand zum Frieden zu bieten und lässt dem einmal angefangenen Prozess etc. den Lauf. Schwachheit und Grossmuth, Scham und Redlichkeit werden hier oft miteinander verwechselt. Kann nun ein solcher Kopf seine eigenen Handlungen, seine eigenen Schicksale nicht beurtheilen, wie viel weniger kann er dies bei seinen Nebenmenschen! —

Wir haben hier nun mit kurzen Worten angedeutet, wie Ruhe im Geiste jedem Menschen, wess Standes oder Berufes er auch sei, nöthig und von grossem Werthe wäre; denn bei klarem Verstande, bei ruhigem Blut lässt sich manches Verhältniss ganz anders ansehen, und Männer mit Ruhe im Geiste werden je und je auch friedliebenden, versöhnlichen Charakters sein.

Wenden wir uns nun speziell dem Lehrerberufe zu, so finden wir auch hier, und hier ganz besonders, dass Ruhe im Geiste nothwendig ist. Ruhig und klar, sicher und gründlich soll der Unterricht sein; mit Ruhe und Würde soll der Lehrer die Disciplin handhaben, mit Ruhe im Geiste namentlich auch die Vergehen der Kinder strafen. Wenn das Kind sieht, dass der Lehrer weder durch bösen Willen noch durch Unfleiss, weder durch Leugnen noch durch Trotz sich aus dem Concept bringen lässt und dem Trotzigen gegenüber ruhig, kalt und consequent bleibt, dann hört von selbst dieser so oft beklagte Fehler der Jugend auf. Ruhe im Geiste ist aber auch nöthig, um die leider unvermeidlichen Untersuchungen mit Consequenz und Gerechtigkeit zu führen. Nichts schadet einem Lehrer mehr, als wenn er sich von augenblicklichen Gemüthswallungen, von Zorn hinreissen lässt und sein Urtheil entweder ungerecht oder zu streng oder zu milde in diesem oder jenem Falle abgibt. Wer hingegen zu allen Zeiten ruhigen Gemüthes bleibt, aber fest, sicher, consequent sein Ziel verfolgt, der wird auch gerecht urtheilen und sich die Achtung und Liebe aller Kinder erwerben. Es ist eben keine kleine Kunst, den Charakter der Kinder richtig zu erkennen und darnach die richtigen pädagogischen Mittel anzuwenden, um die Kinder so zu lenken, ihre geistigen Kräfte so heranzubilden und solche Gesinnungen einzupflanzen, wie man sie gerne hat.

Fragen wir uns nun: *Wie gelangt man zur Ruhe im Geiste?* Es geschieht dies durch öfteres Nachdenken über den wahren Werth der Dinge, durch frühe Ge-

wöhnung an Selbstüberwindung und durch echte Religiosität. Der Mensch, der über den wahren Werth der Dinge im Klaren ist und weiss, dass alles Irdische nur einen zeitlichen Werth hat, wird nicht um geringfügiger Dinge willen in Zorn gerathen und vielleicht einen langwierigen Prozess beginnen oder sonst unüberlegt handeln. Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung, das bringt den Menschen dazu, dass er mit richtigem Blut und vorurtheilsfrei die Verhältnisse ansieht. Und wenn er von der echten Religiosität durchdrungen ist, von jener Religiosität, die nicht heuchlerisch sich über Andere erhebt, so wird auch die Ruhe im Geiste nicht fehlen; denn ein solcher Mensch weiss, dass Friede, Liebe, Sanftmuth, Geduld, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit zu den Grundpfeilern des wahren Glückes gehören. Diese Tugenden sollen aber vor allem aus auch dem Lehrer eigen sein, wenn er gute Früchte von seiner Arbeit erwarten will.

Durch Liebe, Freundlichkeit, Milde, aber auch durch Consequenz und Energie ist es möglich, die Herzen der Kinder zu gewinnen und einen fruchtbringenden, gedeihlichen Unterricht zu ertheilen.

Derjenige, welcher sich Ruhe im Geiste erwirbt, steht in allen Stürmen des Lebens wie ein Fels im Meere; er findet immer Mittel und Wege, sich im Gedränge des Lebens, wo und wann es auch sei, aufrecht zu erhalten.

W. St.

Schulnachrichten.

Schweiz. Nach dem „Bund“ versammelten sich letzten Samstag in Bern die Abgeordneten der schweiz. Erziehungsdirektionen (ohne Luzern, Uri, Schwyz und Zug) und beschlossen, in Betreff der *pädagogischen Rekrutenprüfungen* und des *turnerischen Vorunterrichts* dem eidgenössischen Militärdepartement folgende Wünsche kund zu geben:

a. Rekrutenprüfungen: 1) Vornahme der Prüfungen durch solche Examinatoren, deren Muttersprache auch die Sprache der zu prüfenden Rekruten ist. 2) Es sollen alle Rekruten geprüft werden, also auch diejenigen, welche eine höhere Schule besucht haben. 3) Bei der Prüfung in der Schweizergeschichte sollen nur die wichtigsten Ereignisse und Daten berücksichtigt werden. 4) Die Rekrutenaushebungen sind so einzurichten, dass täglich im Maximum nicht mehr als 100 Mann zur Prüfung gelangdn.

b. Turnunterricht: 1) Die Lehrer haben die gewöhnliche Rekrutenschule durchzumachen, an welche sich später, in Ersetzung des weitem Militärdienstes, besondere Turnkurse schliessen. 2) Revision des eidgenössischen Reglements in dem Sinne, dass jährlich im Maximum 60 Stunden Turnunterricht zu ertheilen sind. 3) Die Beschaffung von Sprungeinrichtungen und Stäben ist obligatorisch, die Anschaffung von Stemm Balken und Klettergerüsten als fakultativ zu empfehlen. 4) Die Versammlung erklärt sich mit jedem weiteren Vorgehen betreffend Fortführung des Turnunterrichts vom 15. bis 20 Altersjahr einverstanden, behält sich aber betreffend der speziellen Ausführung weitere Beschlüsse vor.

Bern. b. *Kreissynode Interlaken*, 3. Juni. Ueber die erste obligatorische Frage referirte Herr Helfer Ris. Aus dem umfangreichen Referate seien folgende Hauptpunkte herausgehoben:

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 24 des Berner Schulblattes

In dem physischen Zustand unserer Jugend ist eine Verschlimmerung gegen früher bemerkbar. Unter den Ursachen hievon werden genannt: Ungenügende Ernährung der Kinder wie der Eltern; schlechte Pflege bei gänzlicher Unwissenheit in den Forderungen der Gesundheitspflege; die Schnapspest, der schlimmste Feind, der an unserem Volksleben nagt, Ausbeutung der jugendlichen Kraft.

Folgen solcher Misstände sind: Verkümmern und Zurückbleiben in physischer und geistiger Entwicklung, Blutarmuth, Augenleiden und Rückgratsverkrümmung sind nicht immer der Schule zur Last zu legen, sind oft zum Theil vererbt.

Die Schule leidet schwer unter dem physischen Niedergang der Jugend; ihre Leistungsfähigkeit wird erheblich geschädigt, sowohl durch geringere Schülerqualität, als durch die vielen entschuldigenden Absenzen infolge Schwächlichkeit der Kinder.

Der Lerneifer der begabteren Schüler, wie die Lust zur Fortbildung werden gelähmt durch den Gedanken: „Mit Jenen kann ich mich immer noch messen.“ Die Lehrkräfte werden bei einem kränkelnden Geschlechte abgequält und abgenutzt.

Die Bekämpfung der manigfachen Schäden soll ein Werk sein des Zusammenwirkens von Familie, Schule, Staat und Kirche, des gesammten Volkslebens. Der Schuleintritt sollte bei zurückgebliebener Entwicklung und bei Schwächlichkeit der Kinder hinausgeschoben werden können; viele Sechsjährige sind bloß Vierjährigen gleich. In Beziehung auf Luft, Licht, Bestuhlung werden die Wünsche ausgesprochen, die obschon längst als berechtigt anerkannt, doch in vielen Schulklokalen ihrer Verwirklichung harren; bei Körperstrafen ist, wenn solche stattfinden müssen, auf die Gesundheit der Schüler gebührende Rücksicht zu nehmen, bei Hausaufgaben neben dem Gesundheitszustand der Schüler auch dessen spätere Lebensstellung in Betracht zu ziehen, denn Eines schickt sich nicht für Alle. Unterricht in der Gesundheitslehre werde meist der Fortbildungsschule zugewiesen, deren Nothwendigkeit sich immer mehr herausstellt.

Ueber spezielle Hilfeleistung an bedürftigen Kindern lassen sich für die Schule keine besondern Vorschriften aufstellen, nur der Hinweis auf die freie Thätigkeit der Liebe, die auf das Wohl der Kinder ein wachsames Auge hat, rathend und helfend eingreift, wo immer Schäden offenbar werden.

Die Thesen des betreffenden Vortrages wurden nach kurzer Diskussion sämmtlich angenommen, da einerseits gegen die geäußerten Vorschläge und Darlegungen wohl nichts einzuwenden war und in längerem Wortkampf über die vorher besprochene zweite obligatorische Frage die Zeit veronnen war.

Herr Nobs, Referent über die Antiquafrage, hatte folgende Thesen aufgestellt:

I. Es ist wünschenswerth, dass die bisherige Schrift durch die Antiqua ersetzt werde.

II. Die alten Lehrmittel sind bis zu nöthig werden den Neuauflagen zu verwenden; dagegen soll im Schreibunterricht die Antiqua stufenweise in den Schulklassen den Vorzug erhalten.

III. Diese Reform kann am besten durch Zuwarten durchgeführt werden, d. h. nicht dadurch, dass man die alte deutsche Schrift von heute auf morgen abdekretirt. Diese Aenderung kann nur im Einverständnis mit der

Mehrheit des Volkes und in Verbindung mit den andern deutschen Sprachstämmen heilsam durchgeführt werden.

Die erste These erhielt eine Mehrheit von 38 gegen 20 Stimmen, welche letztere die Sache einfach abweisen wollten, da man mit Nummer 20 beschwert, nicht zu solchen eingreifenden Reformen schreiten und die Schule der Familie noch mehr entfremden dürfe; man hätte sich bei jetziger Sachlage mit Nothwendigem statt Wünschenswerthem zu befassen.

Die zweite und dritte These wurden mit grosser Mehrheit angenommen. Die Betheiligung war zahlreich und lebhaft trotz der sömmerlichen Schwüle, gegen welche Indermühle's Dreidecilliter-Argumente nicht ausreichten. B.

— Synode Nidau, vom 27. Mai. In dieser Sitzung kam der Sprachunterricht der Mittelstufe zur Behandlung. Der Referent, Herr Grütter, machte uns zuerst bekannt mit den Zwecken des Sprachunterrichts, *Sprachverständnis* und *Sprachfertigkeit*, und zeigte uns sodann, wie diese Zwecke erreicht werden.

Um das Sprachverständnis zu fördern sind bei der Behandlung von Lesestücken den Schülern die noch unbekanntesten Wörter und Satzformen zu erklären. Die Schüler müssen allmählig die Sprachgesetze kennen lernen und auch auf die Schönheiten der Sprache aufmerksam gemacht werden. In ihren eigenen Darstellungen wird man ihnen die Sprachfehler zeigen. Das Denken muss nach bestimmten Gesetzen geübt werden. Beim Sprachunterricht wird man gewöhnlich vom Allgemeinen auf das Besondere übergehen, d. h. man wird ihnen ein Lesestück in seiner Gesamtheit vorführen und erst hernach auf die einzelnen Theile desselben übergehen. Es ist besonders auch die Vorstellungskraft zu pflegen und zu schärfen. Durch den Realunterricht wird das Sprachverständnis wesentlich gefördert, indem der Gesichtskreis der Schüler erweitert wird. Derselbe darf daher nicht aus der Schule entfernt werden, wie man diess von gewisser Seite verlangt.

Zur Sprachfertigkeit gelangt der Schüler, indem man ihn anleitet, seine Gedanken mündlich und schriftlich zum richtigen Ausdruck zu bringen. Da ist nun das Sprechen die Hauptsache. Es ist aber wohl zu bedenken, dass der Schüler sprechen lernen soll und nicht der Lehrer. Daher soll der Schüler, soviel als möglich, der Lehrer aber nicht mehr, als nothwendig, sprechen. Der Lehrer leitet durch Fragen und Bemerkungen das Sprechen des Schülers. Dieser muss gewöhnt werden, langsam und ruhig seine Gedanken zu äussern. Der Lehrer soll nicht sofort nachhelfen. Wann man dem Schüler Zeit lässt, so wird er den richtigen Ausdruck schon finden.

Auf der Mittelstufe bildet das Lesebuch die Grundlage der Sprachübungen. Die vorzunehmenden schriftlichen Darstellungen sind hier wesentlich Erzählungen und Beschreibungen. Neben den Erzählungen im Lesebuche sind auch eine Anzahl freie Erzählungen, die nicht im Lesebuche stehen, zu Aufsätzen zu benutzen. Solche müssen aber nicht zu lang sein und der Fassungskraft des Schülers entsprechen. Bei Ausführung der schriftlichen Arbeiten ist auf eine saubere Darstellung, Pünktlichkeit und Exaktheit ein Hauptgewicht zu legen.

Die Stylübungen, die nach den Musterstücken des Lesebuches vorgenommen werden, sind: die Reproduktion, die Umwandlung von Gedichten in Erzählungen, die Konzentration und die Nachbildung. Das Denken fördert wohl am meisten die Konzentration. Alle diese Stylübungen müssen mündlich tüchtig durchgearbeitet werden,

wenn die schriftlichen Arbeiten zur Befriedigung ausfallen sollen. Eine gewisse Gleichförmigkeit der Darstellungen ist auf dieser Stufe kaum zu vermeiden.

In den realistischen Beschreibungen des Mittelklassenlesebuches sind die Satzformen meistens zu kompliziert und die Beschreibungen selbst zu ausführlich. Es können daher nur wenige, wie sie dort sind, zu schriftlichen Arbeiten für die Schüler verwendet werden. Bei den Beschreibungen im Realunterricht ist auf dieser Stufe die Erreichung des sprachlichen Zweckes wohl noch die Hauptsache. Man hat daher bei den schriftlichen Arbeiten vor allem auf schöne Satzformen zu dringen.

Diess sind in Kürze die Hauptgedanken des fruchtbringenden Referates unseres verehrten Referenten.

Die Diskussion, die sich an das Referat knüpfte, war äusserst belebt und diente dazu, die ausgesprochenen Gedanken klar zu legen und die Ansichten zu befestigen. Ich will aus derselben nur einen Punkt hervorheben. Der Referent hatte die Ansicht ausgesprochen, es sollte bei den Beschreibungen aus dem Realunterricht der Gang befolgt werden, wie er in den Musterstücken des Lesebuches niedergelegt sei. Hiermit stiess er auf eine lebhaftige Opposition. Es zeigte sich, dass die meisten Lehrer unserer Kreissynode die schriftlichen Beschreibungen, unbekümmert um die Darstellungen im Lesebuche, nach eigenem Plane ausführen lassen. Allgemein war man der Ansicht, dass auf diesem Wege der sprachliche Zweck ebenso gut erreicht wird, indem man bei vollständig freier Ausführung auch auf schöne Satzformen halten kann. Die Mehrzahl der Lehrer benutzt die realistischen Stücke des Lesebuches nach Behandlung des betreffenden Gegenstandes nur als Lesestoff.

— xa. *Kreissynode Bern-Stadt den 31. Mai 1882.*
Haupttraktandum: *Die 1. oblig. Frage.* Referent: Herr Sekundarlehrer Käch. Aus dem Referat und der Diskussion gingen ungefähr folgende Thesen (in extenso) hervor:

1. Dass die Schule die Hauptschuld an den ihr zur Last gelegten üblen Erscheinungen in Betreff des Gesundheitszustandes der Schuljugend trage, ist zwar noch nicht erwiesen.

2. Dagegen kann die Schule Bedeutendes für das physische Wohl der ihr anvertrauten Kinder thun in Bezug auf Luft, Licht, Körperhaltung, Bestuhlung, freie Bewegung und vor allem auf Nachhülfe in Ernährung und Bekleidung.

Wohl die wichtigste These war unstreitig der Wunsch, die Gemeinden sollten durch Gesetz dazu angehalten werden, überall da das Fehlende zu ersetzen, wo die Freiwilligkeit nicht hinreicht, ungenügend genährte und bekleidete Kinder mit dem Nöthigen zu versehen.

Ein Antrag des Herrn Gymnasiallehrer Lüthi, den Tit. Schulbehörden Berns ein Gesuch einzureichen, dieselben möchten in Anbetracht der in den Aussenquartieren mit gemischten Schulen gemachten günstigen Erfahrungen rechtzeitig die Frage prüfen, ob nicht die Pläne für das neue Schulhaus der obern Stadt in der Weise abgeändert werden könnten, dass es möglich wäre, in Zukunft die Trennung der beiden Geschlechter an der betr. Schule aufzuheben (wodurch gewiss die Stadt Bern um einen Unsinn ärmer geworden wäre!) wurde — da die anwesenden Lehrerinnen über die Majorität verfügten — aus leicht begreiflichen Gründen den Bach hinabgeschickt. — „Die Nacht weicht langsam aus den Thälern!“

Kreissynode Aarberg

Samstag den 24. Juni 1882, Nachmittags 1 Uhr,
in Aarberg.

Traktanden:

- 1) Die Schutzbefohlenen Vögel (Referat und Vorweisung von Repräsentanten).
- 2) Turnen (Probelektion).
- 3) Vorlage des Referates über die zweite oblig. Frage.

Kreissynode Laupen

Samstag den 24. Juni 1882, Vormittags 9 Uhr,
in Laupen.

Traktanden:

1. Ueber das Kreisschreiben der Erziehungsdirektion vom 2. Mai 1882. Referent Herr Kindler.
 2. Ueber die Schulparkasse. Referent Herr Kuster.
 3. Freie Arbeit von Frau Glaus, Lehrerin.
- NB. Gemischter Chor: Nr. 98 und 126.
Männerchor: Nr. 9 und 159. (1)

Tonhalle Biel.

Schulen und Vereinen bringe meine grossen Säle in gefällige Erinnerung. — Gute Küche, reelle Weine und billige Preise.
Es empfiehlt sich bestens

(3) **Fried. Schenk-Müller.**

Solothurn Gasthof zur Krone

Schulen und Vereine, welche Solothurn besuchen, finden in den neu eingerichteten, geräumigen Lokalitäten des **Gasthofes zur Krone** gute und billige Verpflegung.

Es empfiehlt sich bestens Der Eigenthümer:
J. Huber-Müller.

(8)

Soeben erschien:

Schweizergeschichte

für
Schule und Volk

von
Dr. B. Hidber.

Drittes Heft
Preis Fr. 1. 50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch den Verleger
K. J. Wyss in Bern. (1)

[O L A 31.] Schulschreibhefte

mit illustrierten Umschlägen in 20 Sorten, Preis pro Heft 10 Cts. in der **Lehrmittel-Anstalt im Centralhof, Zürich.** (1)

Ein altes gut erhaltenes Tafelklavier zu billigem Preis.

(1)

Im Thierspital bei Bern.

Garantie

Pianos zu Fr. 600

Solid gebaut, — neueste Konstruktion.

(2)

F. Schneeberger in Biel,
Musik-Instrumenten-Handlung.

Vor Kurzem ist erschienen und ist durch Unterzeichnete zu beziehen:

Brockhaus

Kleines Conversations-Lexikon

3. Auflage in zwei Bänden gebunden in Leinwand mit Lederrücken
Preis Fr. 19.

Obiges Werk kann auch in 40 Lieferungen à 40 Cts. bezogen werden.
(2) **Balmer-Reber, Metzgergasse 69 (früher 135), Bern.**